

Biblische Betrachtung

Autor(en): **R. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biblische Betrachtung.

Im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums Vers 8 bis 13, steht die schöne Geschichte von der Aufrichtung der Geburt des Heilandes. Hirten hüten des Nachts auf dem Felde die Herde, da tritt zu ihnen der Engel des Herrn und verkündet ihnen die frohe Botschaft. Als bald aber gefellte sich zu diesem einen Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die loben Gott und sprechen: „Gloria sei Gott in der Höhe usw.“ Ich erinnere mich, welche tiefen Eindruck diese weisevolle Darstellung auf meine Kinderzeit ausgeübt hat und empfinde noch heute die schöne Poesie ihres Inhaltes. Nun gibt es einen Unterschied für mich. Damals hielt ich die Begebenheit für wahr, heute weiß ich, daß es nur eine schöne Legende ist. Mein Verstand hat auch hier Kritik geübt. Dem Verfasser des Evangeliums lag daran, die Geburt des Heilandes mit einer außerordentlichen Entfaltung des himmlischen Hoffaates zu begleiten. Nun fragt man sich, warum denn dieses großartige Schauspiel nur den paar armen Hirten auf dem Felde zuteil wurde. Der Bericht dieses ganz außerordentlichen Vorganges, den der Evangelist ganz naiv erzählt, ohne sich, wie es scheint, besonders darüber zu wundern, muß doch aus dem Munde der armen Hirten notwendigsgewisse damals schon auf berechtigter Zweifel gestossen sein. Wenn man uns aber heute nach 2000 Jahren zumutet, eine solche Ungeheuerlichkeit zu glauben, dann muß man uns doch aber für sehr leicht einfallig halten. Wenn Jehobab darum zu tun war, die Geburt seines Sohnes auf ganz außerordentliche Weise zu feiern, warum fand dann die ganze Schauffellung der maßstabhaften Engel nicht vor dem Tempel zu Jerusalem oder im Palaste des Herodes statt? Noch besser wäre sie in Rom auf dem Forum vor den erstaunten Augen des Cäsar Augustus am Platze gewesen, dort würde sie eine ganz andere Wirkung hervorgerufen haben als auf dem Felde der Weidweiden, wo sie feiner gesehen hat. Was würde man heute, in Zürich z. B., sagen, wenn zwei Hirten vom Lettberg in die Stadt kämen und erzählten, daß ihnen so ein Abenteuer begegnet wäre? Man würde sie einfach auslachen oder, wenn nicht auf ihrer Behauptung beständen, sie in ein Narrenhaus stecken. In Zürich, sagte ich; in Luzern wäre das Resultat ungewisser. Der gesunde Menschenverstand weiß dergleichen kindliche Erzählungen von sich, denn wir wissen, daß es keine Engel gibt und daß Engels- und Teufelsgeschichten in das Reich der Fabel gehören. Was ist es nur möglich, daß im gleichen Lande an den Wochentagen den jungen Leuten Naturwissenschaften, Astronomie usw. gelehrt wird und am Sonntag von der Kugel Engels- und Teufelsgeschichten als seligmachendes Evangelium vorgelesen werden. Wie ist es möglich, daß noch heute Hunderttausende nach Lourdes wallfahrten und sich von den Pfaffen dort an der Naive heruntreiben lassen. Das alte Abergläubige sitzt eben noch tief im Gemüt des Volkes und mit ihm die Furcht vor dem Jenseits und seinen Strafen. Es gibt nur ein Mittel uns von dem zu befreien, dies ist die Aufklärung und Erziehung des Volkes. Aber gegen beides wehren sich natürlich die Herren von der Bibel. Im Maße als die Bildung im Volke zunimmt, geht es mit der Herrschaft der Kirche bergab. Das wissen ihre Diener sehr gut und so ist ihnen denn jedes Fortschreiten der Wissenschaft zuwider. Vor allem jedoch die Furcht der Kinder zu bemächtigen, um die empfänglichen Gemüter nach ihrem Sinne zu modeln. Aber es nützt doch nichts mehr. Langsam brechen sich die neuen Gedanken in allen Schichten der Gesellschaft Bahn und die Morgenröte einer neuen Zeit steigt immer höher am Horizont empor. Langsam aber sicher untergraben die Errungenschaften der Wissenschaft das morliche Gebäude, langsam aber sicher sinkt es in den Staub. Graben wir alle kräftig mit!

R. B., Genf.

Wie es gekommen.

Unter den Affen war einer namens Jingo, den keine Arbeit freute, und während sich die andern um das liebe Brot plagten, saß er faul herum. Zuletzt kam es ihm so vor, daß er besser sei wie seine Mitaffen, gerade weil er nicht so mühselig hinterm Pflug einhertrotzte und sich die Hände nicht hart und schwielig machte. Es dachte ihn, er sei von Natur dazu anzuordnen, umsonst zu fressen und Herr zu sein über die andern, und zum Zeichen dessen setzte er sich eine Krone aufs Haupt.

Mehrere Affen, denen seine Faulheit über die Maßen nobel vorkam, gestellten sich zu ihm und saulenzten mit ihm an allen Werktagen. Jingo lobte sie darüber und erfor sie zu seinen Freunden, und eines Tages beschloß er, sie zu Fürsten und Grafen und Baronen zu ernennen, und er erdachte eine eigene Zeremonie, jeden freundlichen Faulenzler feierlich zum Mitglied seines Ordens zu ernennen.

So entstanden Königtum und Adel bei den Affen unter Jingo I. Sie ließen sich die Nägel wachsen, ringelten die Schwänze auf eigenartige Weise und kräufelten ihre Baudschäure mit Brennschieren. Nun wärs diese Vornehmheit recht schön und angenehm gewesen, allein die Arbeitssaffen kimmerten sich nicht um sie, und es bestand Gefahr, daß sie alle ihr Getue aufgeben oder verhungern müßten. In dieser Verlegenheit fand der Faulste von ihnen der Affe Wims, welcher sich späterhin Fideles nannte, ein Mittel, all ihrer Leibtag umsonst zu fressen und in Herrlichkeit zu leben.

Er sagte nämlich, man müsse einen Gott erfinden, der über die Affenwelt geistig sei, und man müsse sich als die besonderen Lieblinge und Diener dieses Gottes erklären und das Volk lehren, daß nur der größte Respekt vor ihnen die Affen selig mache, daß man den Lieblingen Gottes zeitweilig die besten und saftigsten Bissen vorsetzen müsse, daß sie den von Gott gewollten Anspruch auf die zehnte Kofosn muß hätten, und daß sie unter keinen Umständen arbeiten dürften, weil sie ansonst nicht beten und regieren könnten.

Wims oder Fideles I. übernahm es alsofort, das Volk zu belehren, und da er wußte, daß die Affen sich durch Feuerprüfungen verblüffen lassen, gab er sich ein heikamäsiges Wachsen, indem er sich die Haare schor und begrastete. Sodann nahm er ein seufzendes, tränenerfülltes Weinen an und verkündete überall, daß ihm von einem geheimnisvollen Gotte die Aufgabe übertragen wurde, seine Mitaffen zu bußfertigen und gläubigen Geschöpfen zu erziehen, und er schiderte mit glühenden Farben das schreckliche Los derer, die ihm nicht glauben wollten. Die armen Affen, welche keine Zeit hatten, über solche Dinge nachzudenken, ließen sich durch die Worte und Tränen des Wims-Fideles erschrecken. Und da sie hofften, es nach dem Tode schöner zu haben,

wollten sie sich herbeilassen, es den Lieblingen Gottes schon bei Lebzeiten angenehm zu machen.

Jeder, der sich bereit erklärte, die zehnte Kofosn zu geben und überhaupt den Lieblingen Gottes reichliches Gutes erfindenden Worten geeignet und gebieler und auf eine ertüchlich frühdige Zeit nach dem Tode betrotet, und so kam es, daß bald viele Affen Jingo und Wims unüberbrückliche Treue schworen.

Freilich gab es noch Widerstrebende und Ungläubige, aber die Schär der Anhänger war schon so groß geworden, daß man gegen die Zweifler absehblich und jeltam vorgehen konnte. Man hielt ihnen die Schwelge so lange auf glühende Kohlen, bis hin den neuen Gott glaubten; man streckte ihre Glieder auf Folterwerkzeugen, hing sie auf, föpfte sie, verbrannte sie, vierteilte sie, bis endlich die Religiösen Gemeinart der Affen wurde.

Jetzt begann ein herrliches Leben für Jingo I. und seinen Adel, und insbesondere auch für Wims-Fideles und seine Verlinge.

Sie lagen auf seidnen Pfühlen und ließen sich die Füßchen abwischen und die Näse juchen.

Sie toten durch aus nicht dankbar für die Gaben, welche ihnen das Volk brachte, sondern sie gingen streng und hart mit ihren Ernährern um, auf daß ihre Herrschaft erhalten blieb, und sobald sie dachten, es könne der Eifer nachlassen, ließ Wims-Fideles seinen Gott bligen und donnern, ließ hageln und Steine regnen und wandelte jedes Naturereignis zu einer Strafe der beleidigten Gottheit um.

Nach ertliche er jede Verbegderie und setzte die Dummheit als göttliche Institution ein.

So konnte er, wie Jingo I. von Jahr zu Jahr ihre Anfrüche stetigen, und das arme Volk hatte bald als bitterste Sorge die, jene Lieblinge Gottes zufrieden zu stellen. Den Nachkommen wurde es noch schwerer gemacht, das sie von Kindheit auf in der Eufurcht vor den Herrschgewaltigen erzogen wurden und die Herkunft dieser vergaßen, da sie ferner auch in Dummheit aufwuchsen, wurde ihre Furcht vor der geheimnisvollen Macht nur immer größer. Und die Abkömmlinge Jingos wuchsen, wie man sich denken kann, nicht minder an Frechheit, wie die Schüler des erfindungsreichen Wims und die Enkel der Adligen.

Sie glaubten jetzt selber an alle Bösen des Fideles, wie an ihre Besondereit, und darin erblickten sie das Recht, immer mehr zu verlangen.

Sie unterschieden sich nun auch im Äußeren von den andern Affen, verkimmerten an allen Gliedmaßen, die zur Arbeit dienen, verloren auch die Steifhaare durch das ewige Faulenzen. Nun galt es bald als vornehm, ein nacktes Hinterteil zu haben, und wieder nach etlichen Affenstern fährte der Adel seine Steige mit auffälligen Farben und schuf besondere Orden der Schwarz-, Rot-, Blau-, Gelbsteige. Die Blausteige haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihre gefräßigsten Mitglieder haben sich öftlich der Ehe angehebel. Dort zeichnen sie sich noch jetzt durch besondere Sabiger und Frechheit aus. (Simplizissimus.)

Ausland.

Die Madonna von Traftever. Bei dem Fest der Madonna von Traftever, das im Juli in Rom gefeiert wurde, sollte die Madonna angeblich ein Wunder vollbracht haben. Das „B. L.“ meldet darüber: Während des Festes bemerkte plötzlich eine junge Mutter, daß ihr stumm es Kind einen Laut von sich gab. Auf ihr Jubelgeschrei „Miracolo! Miracolo!“ bemächtigte sich der Volksmenge ein religiöses Delirium, und die Frauen und Kinder organisierten eine Prozession, an deren Spitze die glückselbende Mutter mit dem „geseiten Kinde“ einhertritt. Unter Klängen und Lobgesängen auf die Madonna durchzog die Prozession die Straßen des römischen Volksquartiers. Leider stellte sich bald heraus, daß das „Wunder“ nur in der Einbildung der armen Mutter existierte und das Kind genau noch so stumm war wie zuvor.

Die Vergabung der Freidenkerkinder. Dr. Bruno Wille schreibt zu diesem Thema im deutschen „Freidenker“:

Daß die Freidenker und Freireligiösen im allgemeinen geistig und sittlich befähigter als die Konfessionellen sind, ergibt sich schon aus der Statistik der Gerichtsstrafen; denn im Verhältnis zu den Konfessionellen werden die Dissidenten am seltensten vom Gericht bestraft, die Anhänger der „alleinseligmachenden Kirche“ hingegen am meisten. Neuerdings ist zu diesem Beweise noch ein anderer getreten, der für die Intelligenz der „Atheisten“ Kinder in Berlin ein recht günstiges, für die der katholischen Schulinder ein ungünstiges Zeugnis beibringt.

Das „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin“ bringt im neuesten Jahrgang allerlei interessantes Zahlenmaterial über die Erfolge der Berliner Gemeindefreireligiöser. Dabei wird auch der Zusammenhang des religiösen Bekenntnisses mit dem Erfolge des Schulbesuches unterjucht, und es stellt sich heraus, daß die „Atheisten“ gläubigen (weder Evangelische, noch Katholiken, noch Juden, sondern fast gänzlich Kinder von Freidenkern und Freireligiösen, die aus der Kirche ausgetreten sind) am besten vorwärts gekommen sind. Ostern 1907 hatten von den einlassenden Knaben und Mädchen Klasse I erredit: bei den Evangelischen 41,05 Proz. und 41,31 Proz., bei den Katholiken 36,05 Proz. und 40,47 Proz., bei den Juden nur 31,37 und 35,59 Proz., bei den „Andersgläubigen“ 48,89 und 43,28 Proz. Darüber, daß die „Andersgläubigen“ die besten Erfolge hatten, wird kein Wort gesagt. Der innere Zusammenhang zwischen dem Schülerfolge und dem Freidenkertum scheint mir im Familiengeiste zu liegen. Frey von pfäfflicher Verbannung und Knechtung entwickelt sich ein besseres Elternmaterial als innerhalb der Konfessionen, und ein Vater, der aus der Kirche austritt, weil er sie innerlich überwinden hat, besitzt in seiner selbständigen Ueberzeugung eine geistige Kraft, die wie ein Sauerteig die Familie durchdringt und die heranwachsenden Kinder intelligenter macht.

Katzenhafte Theaterfreuden. In der Sala Via, dem frommen Kins-Saal im Kapitälviertel „Borgo“, wo die katzenhafte Gesellschaft ihre Dilettantendorstellungen, Konzerte, Soireen usw. abhält, herrscht ungenommes Leben. In dichter Reihe sitzt Montsignore an „Montsignora“ (hätt ich beinahe gesagt), Kardinals, Bischöfe, Patres, schwarzer Adel beiderlei Geschlechts, schwarze Bourgeois, schwarze Kinder — wobei in Parenthese zu bemerken ist, daß „schwarz“ der schönen Römertinnen entschieden besser steht als

„blond“, so sehr auch die Römer selbst von jeher das für sie erotische seltene Blond vorziehen. Kein berühmter Kangetredner steht heute auf dem Podium, um mit der Verehrsamkeit eines Hofmet und Jönellen, der föhlichen Derrbeit eines Abraham a Santa Clara der Menschheit ins Bewußtsein zu predigen. Kein Zungener- und kein Kastratenchor erquidit die Ehren und läutert uns heute noch das Herz. Auch keine aus Versehen aus der Hofokofoge zu uns herübergewehte zierliche Marchesa mit gepudertem Haarputz und Vergnon trägt zur Erbauung des hohen und niederen Mletrus (und der vatikanischen Pfarrerföchinnen) jüdische Arcadia-Sonette vor.

O Frevel und Schred! Statt des geistlichen lieblichen Wejens, das sonst in der Sala Villa waltet, ist die kleine Bühne in ein . . . Café chantant verwandelt, und mit erhobenen Köpfen hüßt eine Ballettjeu darüber hin, der mit kaleidoskopischer Schnelligkeit ein ganzes Mubel verliebter Dandys, Leutnants, Generale, Granbärte, Studenten usw. folgt. Und das Hüpfen, Fischen, Schwarzwängeln und Rollen und Vorüberjagen der Gestalten will nicht enden; ebenjowenig als das Hüpfen und Senzen und Liebeswerben . . . All diese zahllosen Mänlein und Weiblein sind . . . ein einziger Mann, Leopoldo P e g a o l i. Das größte Chamäleon, das die Welt gekannt hat, ist der Geschwindigkeit, vor dem der historische Noh unterm Ubrengalje und der elektrische Funke tief beschämt ins Nichts zurücksich. Der so flink ist, daß er, wenn er sich dreht, keinem eigenen Rücken einen Fußtritt verlesen kann.

Mittlerweile spielen sich auf diesem päpstlichen Brett die reizenden Szenen ab, in denen, durch das Wunder seiner Fingigkeit, der Jüngling Fregoli sich selbst, als Jungfrau erobert . . .

Das ertemal ist's daß vor Kardinals, Bischöfen, frommen Vätern sich der Söllenspühl eines Variete-Theaters mit seinen Kobolden aufgetan, wenn auch nur in einer Zata morgana. Und der Eindruck auf die geistlichen Herren, die sonst die Sünden der Welt nur durch das Prisma des römischen Patrijergewissens kennen, war so tief, daß der Papst Tags darauf zu dem lofen Veranblungsminister (der die Vorstellung zugunsten eines frommen Zweckes gegeben) sagte: „Was haben Sie angerichtet! Der ganze Vatikan ist aus dem Häuschen! . . .“ Und Pius soll etwas traurig hinzugefugt haben: „Wie schade, daß ich nicht auch dabei sein konnte!“

In Rom war es nicht immer so, daß der Papst „nicht dabei sein konnte!“ Unter Leo X. wurden im Hofstolischen Palast selbst Komödien aufgeführt, vor denen heute ein königlich preußischer Senior zehnum nacheinander in Ohnmacht fielen, ja, selbst ein an Zweideutigkeiten gewöhntes Barier Publikum durch ihre Eindringlichkeit schockieren würden. Daß die „Dame chez Maxim“ und der „Schlafwagenkontrollleur“ ruhig einen Tugendbund gründen und durch den Verschleiß von „Serfuleshüllen“ die Gebung der Sittlichkeit fördern dürften . . . Mandragola, Calandra usw. erlebten unter den Augen des päpstlichen Hofes ihre Urführung, und im Publikum sah man „Viele Bischöfe und mehr spanische Freudenmädchen als italienische Männer“. Leo X. aber „lachte bei diesen Schöpfen so herzlich, daß die . . . anwesenden Franzosen Argernis nahmen.“ (Brief Paoluccis an den Herzog von Ferrara, 8. März 1519.) Wer aber langweilige Komödien schrieb, bei denen man nicht vor Lachen beinahe barst, den ließ Seine Heiligkeit ohne weiteres auf einen Efel binden und Sechserhuten lassen, wie jenen Wönd, von dem Paolucci erzählt: „Der Papst wollte ein Exempel statuieren, auf daß nicht auch andere Wönd sich unterläßen, so alberne Schwänze zu schreiben . . .“ Und dieser Scherz rief in Rom allgemeine Heiterkeit hervor.“ Denn der Humor war Leo's X. Lebensselement, wie denn sein Vertrauter und geistlicher Spöhrnar, Fra Mariano, den Papst mit der historischen Lösung mahnen durfte: „Amüfieren wir uns, heiliger Vater, denn alles ist Schwindel.“

Seither haben die Zeiten sich geändert. Statt der spanischen Dämchen und munteren Bischöfe, die sich lachend, schäfernd, flirtend im Vatikan breit machten und sich ob der gepfefferten Späße beinahe kugelten, sitzt das schwarze Rom heute ernst und sittlich in der Sala Via und ertötet, wenn Leopoldo Fregoli als Ballerina verkleidet seine mageren Waden zeigt. Und sein Fra Mariano muntert mehr die genuschlichen Lebensgeister auf: „Viviamo, babbo, che ogni cosa è burla.“

Rom, Ende Juni. Hans B a r t h.

(B. T.)

Schweiz.

Effiges Pharisäertum. Unter dieser Ueberjchrift wurden in der No. 30 des „Eidgenossen“ (Luzern) folgende zwei die katholische Geweude treffend beleuchtende Schriftstücke veröffentlicht: ein Zirkular und ein Kontrollzettel. Wir geben den genauen Wortlaut wenigstens des interessantesten Teils des Zirkulars. Es heißt da:

An die Mitglieder des katholischen Jünglingsvereins Luzern: Monat Juli 1909 — Generalkommunion Sonntag den 4. Juli, morgens 7 Uhr in der Jesuitenkirche. Das Missionsfest ist jedes Jahr die Jünglinge zum Tische des Herrn. Welche keiner ruft! Wer diese ersten und schönen Anlässe vernachlässigt, ist kein laues Mitglied des Vereins!

Eröffnung der Regelbahn im Jünglingsheim Sonntag den 4. Juli, nachmittags 2 Uhr. Aus Mitgliedkreisen wurde der Banhof geäußert, bei diesem Anlasse ein „Wettgegn“ zu veranstalten. Ufu.

Zu dieser verlockenden Einladung nur folgende Bemerkung. Im katholischen Katechismus für die Diözese Basel steht eine Frage, die also lautet: „Wie soll man den Kommuniontag zubringen?“ Die Antwort darauf: „Man soll den Kommuniontag in frommen Uebungen zubringen und weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden.“ Daher: Morgens 7 Uhr Generalkommunion, nachmittags 2 Uhr Wettgegn!

Instruktion noch als das Zirkular ist der Kontrollzettel!

Die Vorderseite deselben sieht folgendermaßen aus:

Kontrollzettel, welcher nach Schluß der Kommunion bei der vordern Ähre (rechts) abzugeben ist. Geschlechts- und Vorname: —, Wohnort (Straße und Nummer: —, Geburtsdatum: —, (Oestl. wenden!)

Die Rückseite enthält u. a. folgende beachtenswerte Mitteilungen. Zur Beachtung! 1. Damit alle Mitglieder in der 7 Uhr-Messe kommunionieren können, ist es am besten, wenn am Abend vorher gebetet wird; Ihr werdet aber gebeten, nicht die letzten Nachstunden abzuwarten. 2. Ihr werdet am Sonntag morgens früh beistehen, sofern erst in der 7 Uhr-Messe mit dem Verein kommunionieren, nicht vorher. (Ihr Vorhanden-Mitglieder, welche mit Kontrollzettel (1) befristigt sind, sollen vorher kommunionieren.) 3. Nach der Kommunion-Messe soll man nicht loglich davonlaufen. Wenigstens ein kleines Viertelstunden der Danstlagung! — Die Mitglieder sollen nicht eher die Kirche verlassen, als bis der Präjett